

Die Krise am Kap

Zwei Monate staatlich verordnete Prohibition und der Zusammenbruch der Weltwirtschaft haben die berühmte Weinproduktion Südafrikas erschüttert. Traditionsreiche Winzer kämpfen ums Überleben.

Zum Glück haben die beiden noch genug Flaschen. So können sie wenigstens den Rosé abfüllen, den Pink Merlot. Ingrid und Luca Bein nennen ihn den Spaßwein. Anfangs war er ein reines Nebenprodukt. Mittlerweile stellen die Winzer auf ihrem kleinen Weingut am Rande von Stellenbosch in der südafrikanischen Provinz Westkap jedes Jahr rund 3400 Flaschen her. Damit macht er ungefähr ein Viertel der Gesamtproduktion von „Bein Wine“ aus. Ein Großteil wird nach Europa geliefert, ein Drittel bleibt in Südafrika und geht an Safari-Lodges. „Normalerweise“, sagt Luca, „aber was ist schon normal in diesem Jahr?“

Die beiden Schweizer sind 67 Jahre alt. Seit etwas mehr als 20 Jahren leben sie nun schon östlich von Kapstadt und produzieren hier ihren Merlot. Auf einer ihrer vielen Urlaubsreisen hatten sich die Tierärzte aus Basel in „diesen wundervollen Flecken Erde mit seinen vielfältigen Gerüchen und strahlenden Farben“ verliebt und beschlossen, an der Universität von Stellenbosch Weinbau zu studieren und am Kap der Guten Hoffnung zu bleiben. 1992 kauften sie drei Hektar Land, seit 1999 haben sie zwei davon unter Reben. Es hat eine Weile gedauert, bis das Geschäft profitabel wurde. Es gelang letztlich auch wegen der treuen Kunden in der Schweiz – einem Land mit hohem Preisniveau und stabiler Währung. In der derzeitigen Krise wird ihnen allerdings auch das nicht helfen.



Wein vom Westkap Südafrikas: Die Constantia-Region ist berühmt für ihre Weine.

Eine Probe des Weins von Ingrid und Luca Bein, die angesichts der aktuellen Lage beschlossen haben, für dieses Jahr die Produktion erst einmal zu drosseln.



Zwei Monate Prohibition und der staatlich verordnete Zusammenbruch der Weltwirtschaft haben auch die berühmte Weinproduktion Südafrikas tief erschüttert. Weil die Grenzen geschlossen sind, kommen keine Touristen mehr ins Land. Der Inlandsverkauf fand wochenlang überhaupt nicht statt. Da liteten 56 Millionen Südafrikaner unter einem der härtesten Lockdowns weltweit. Zwei Monate lang war der Verkauf von Alkohol und Zigaretten komplett verboten. Rund vier Wochen lang durfte Wein nicht einmal exportiert werden. Angeblich würden Wegelagerer sich auf den Landstraßen über die kostbare Fracht hermachen, argumentierte die Regierung.

Für die Klagen der Wein-Industrie, an der rund 300 000 Arbeitsplätze hängen, hatte Staatspräsident Cyril Ramaphosa kein Ohr. Durch den Lockdown verloren Südafrikas Winzer nach Angaben des Berufsverbands „Wines of South Africa“ (Wosa) jede Woche etwa 500 Millionen Rand, umgerechnet 26 Millionen Euro. Die südafrikanischen Bischöfe nannten die Politik „vernunftlos“, und die Opposition von der liberalen „Democratic Alliance“ wettete vergeblich über eine „Lockdown-Krise“, die Südafrika in die Apathie schlittern lasse.

Als in Europa die Regierungen nacheinander damit begonnen hatten, die Wirtschaft abzuschalten, zogen die Afrikaner schnell nach. Die meisten Länder des Kontinents verhängten Ausnahmezustände und Ausgangssperren und schlossen die Grenzen. Ramaphosa trat in vollem militärischen Wicks vor sein Volk und erklärte Corona den Krieg. Im Eifer des Gefechts wurde ein Corona-Kommandorat gebildet, der dem Land Stillstand verordnete. Doch je länger der Zustand der Apathie andauerte, desto mehr Fragen kamen auf. Welches Gesundheitssystem schützten die Regierungen südlich der Sahara mit dieser Flatten-the-Curve-Taktik eigentlich, wo es doch so gut wie keine Intensivstationen in Afrika gab? Und wovon sollten die Menschen leben, wenn sie nicht mehr arbeiteten und auch von außen nichts mehr ins Land kam?

Schnell bildeten sich in Südafrika kilometerlange Menschengängen, wenn Lebensmittel verteilt wurden. Ärzte warnten vor Unterernährung, Ökonomen wie der Südafrikaner Dawie Roodt vor 300 000 Toten als Folge des Lockdowns in den kommenden zehn Jahren und einem Anstieg der Arbeitslosigkeit auf 50 Prozent in Südafrika. Da erkannte auch die Vorsitzende des Corona-Kommandorats, Nkosazana Dla-

mini-Zuma, die Gefahr von „Hunger, Armut und Arbeitslosigkeit“ und lockerte die harten Einschränkungen zumindest etwas. Seitdem läuft das Geschäft langsam wieder an.

Produktion drosseln

Zwar bleiben Bars und Restaurants auf unabsehbare Zeit geschlossen, doch seit dem ersten Juni dürfen Geschäfte zu bestimmten Tageszeiten wieder Alkohol verkaufen, und auch der Export wurde wieder zugelassen. Wie schwer es aber ist, einmal unterbrochene Lieferketten wieder zu schließen, zeigt sich im Moment. „Es fehlt an nahezu allem“, sagt Luca Bein. „Es stockt der Nachschub an Korken aus Portugal und Fässern aus Frankreich und Spanien, und weil die Glasschmelzen wochenlang nicht produzieren durften, wurden leere Flaschen knapp und damit teuer.“ Weingüter, die auf Flaschen aus Europa angewiesen waren und eines Tages überhaupt nicht mehr beliefert wurden, setzten auf die kostbare Inlandsware, hatten dann aber keine passenden Kartons mehr, in denen diese hätte transportiert werden können.

Ingrid und Luca Bein haben deshalb beschlossen, für dieses Jahr erst einmal die Produktion zu drosseln. „Die Lager sind derzeit randvoll, und wir befürchten, dass ein Großteil des kostbaren Weins irgendwann verramscht wird“, sagt Luca Bein. „Daran möchten wir uns nicht beteiligen.“

„Es ist schwer zu sagen, wie viele der rund 500 Weingüter Südafrikas diese selbstgemachte Krise überleben werden“, sagt Maryna Calow vom Berufsverband Wosa. „Schon vorher erwirtschaftete nur ein Bruchteil der südafrikanischen Winzer Gewinn.“ So hätten Discounter in Deutschland damit begonnen, die Preise massiv zu drücken. Immer stärker verlor Südafrika zudem in den vergangenen Jahren an Wettbewerbsfähigkeit. Strompreise und Löhne steigen. Gewerkschaften rufen zu Streiks auf. Im Hafen herrscht Korruption. Glas ist in Südafrika teurer als anderswo auf der Welt. Irgendwann setzten viele Großwinzer auf Massenware, die sie in 24 000 Liter fassenden Sammelbehältern aus Polypropylen auf die Reise schickten, und ruinierten so das Image des südafrikanischen Weins.

Einige Weingüter versuchen, sich den Tourismus zunutze zu machen – und leiden derzeit umso mehr. Das Weingut „Constantia Glen“ beispielsweise bewirbt jedes Jahr rund 110 000 Gäste, die hauptsächlich wegen der Tastings kommen.



Horst Prader (links), Luca Bein (Mitte) und Lars Maack (rechts)



Von den Verkostern sind weit mehr als die Hälfte Touristen. Unter dem Label „Constantia Saddle“ werden jedes Jahr zwischen 40 000 und 50 000 Flaschen produziert und vor Ort verkauft. Von der Marke „Constantia Glen“ werden 120 000 bis 140 000 hergestellt und rund 60 Prozent exportiert.

Die Jobs sind erst mal weg

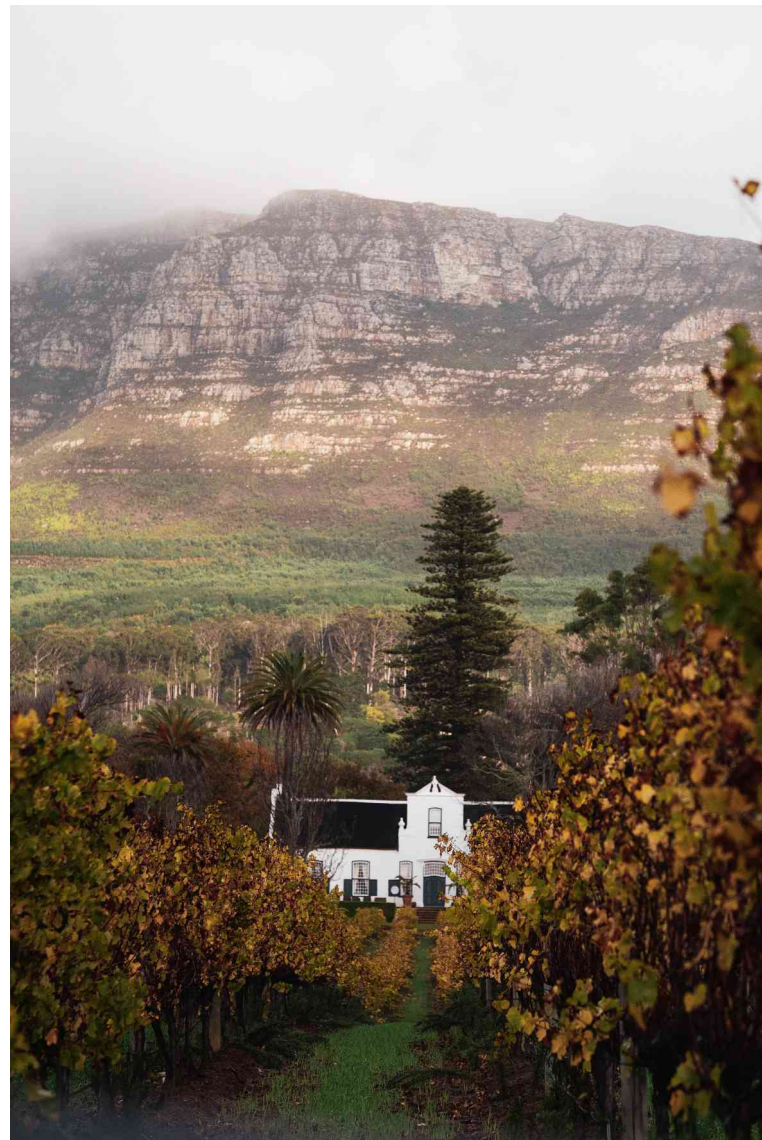
„Der Verkauf und die Verköstigung in unserem eigenen Weingut sind außerordentlich wichtig für unser Überleben“, sagt Horst Prader, „dieser Verkauf ist nahezu komplett eingebrochen, und wir rechnen auch nicht damit, dass in diesem Jahr noch eine nennenswerte Zahl an Besuchern kommen wird.“ Der 79 Jahre alte Österreicher leitet das auf einem Hügel am Rande Kapstadts gelegene Weingut seit rund 20 Jahren. 1964 kam er nach Südafrika. Der Mediziner und damalige Inhaber der österreichischen Textilfirma BMD, Manfred Thurnher, stellte Prader ein und machte ihn später zum Leiter einer Textilfabrik in Constantia. Doch irgendwann lohnte sich die Produktion von Hemden und Hosen nicht mehr, und die Familie sattelte um auf Wein. Constantia gilt schließlich als die Wiege des südafrikanischen Weinbaus. Im Jahr 1685 hatte hier der von der „Vereenigde Oostindische Compagnie“ eingesetzte Gouverneur der holländischen Kap-Kolonie, Simon van der Stel, erfolgreich damit begonnen, Reben anzubauen und Wein herzustellen. Auch die Weinhauptstadt Stellenbosch, rund 50 Kilometer entfernt, verdankt dem Pionier seinen Namen.

Normalerweise beschäftigt das Weingut Constantia Glen allein 90 Angestellte im Restaurant. Die haben nun erst einmal keine Arbeit mehr. Für die letzte Lese wären unter normalen Umständen dreißig bis vierzig Saisonkräfte beschäftigt worden, während des Lockdowns mussten noch rund 40 Tonnen Trauben geerntet werden. „Diesmal haben wir die Arbeit allein gemacht“, sagt Prader, „Sicherheitskräfte, Gärtner, Kellermeister packten mit an.“ Nun sind mehr als 20 Tanks randvoll.

Dem obersten Gericht in Pretoria wurde das Treiben der Regierung zuletzt zu bunt. Es erklärte den Lockdown in der aktuellen Form für irrational und illegal und „nicht gerechtfertigt in einer offenen und demokratischen Gesellschaft, die auf den Prinzipien von menschlicher Würde, Gleichheit und Freiheit basiert“. Die Richter gaben Ramaphosa und seinen Corona-Kriegern zwei Wochen Zeit, die Maßnahmen zu durchdenken und anzupassen. Für viele aber kommt das Machtwort möglicherweise zu spät. Winzer Lars Maack, der – ebenfalls in Constantia – das 150 Hektar große Weingut Buitenverwachting betreibt, hat bereits 55 von 130 Angestellten entlassen müssen. 1990 hatte der Hamburger als junger Mann begonnen, auf ei-

nem ursprünglich von den Eltern erworbenen Grundstück Wein anzubauen, erst Riesling, später Sauvignon Blanc, irgendwann auch Cabernet Sauvignon und Merlot. Maack hatte Erfolg. Jedes Jahr produziert er 1,2 Millionen Flaschen. Viele werden unter dem Label „Bayten“ in die Vereinigten Staaten exportiert. Wie es nun weitergeht, weiß Maack nicht. „Die Verluste, die wir im Moment machen, sind gewaltig“, sagt er. Seine Reserven reichen vielleicht noch bis zum Januar. „Wenn das Geschäft dann nicht wieder läuft, ist Sense.“

Thilo Thielke (Text), **Bianca Thielke** (Fotos)



Wein aus dem Hause von Ingrid und Luca Bein (oben); Weingut Buitenverwachting bei Kapstadt